

Heilige Nacht

Autor(en): **Looser, Guido**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 52

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Rembrandt van Ryn: DIE HEILIGE FAMILIE

Heilige Nacht

VON GUIDO LOOSER

Das hatten die beiden Maler und der Student zusammen abgemacht: Weihnachten wollten sie dieses Jahr nicht feiern. Weihnachten wollten sie ganz und gar vergessen. Waren sie denn nicht arme Schlucker, denen niemand etwas schenkte und die selber nichts zu geben hatten und war das Weihnachtsfest nicht etwa ergraut und verstaubt und gestorben in all den Jahrhunderten, eine Gewohnheit für die Dummen, ein lächerlicher Mumpitz für die Klugen?

«Darum kommt ihr zu mir», hatte der Maler Karl zu seinen Freunden gesagt, «ich wohne da oben am Berg, ohne Menschen, ohne Nachbarschaft, ohne Dorf. Kein Ton kommt herauf von all dem Getue und kein Lichtflimmer.»

Und nun waren sie gekommen. Im Tal unten stiegen sie aus dem Zug, die einzigen Fahrgäste. Bevor der Stationsvorsteher sie mustern konnte im fahlen Flackerlicht seiner Handlaterne, waren sie in der Nacht verschwunden auf unbeleuchtetem Weg, den sie bergwärts mit den Fußspitzen und einem angestrengten Gefühl für sicheres Auftreten suchen mußten. Sie sanken tief in den Schnee. In der kalten Luft zogen sie die Mäntel um die Brust zusammen. Weil die Flocken unermüdlich aus dem Dunkel

auf sie zuwirbelten und wie Spinnen mit feuchtem Schmerz sich ihnen in die Augen, auf Stirn und Wangen legten, sprachen sie kein Wort, bis sie hoch über dem Dorf waren und in eine kleine Schlucht einlenkten, die von Tannen schwarz beschirmt war. Da erst stieß einer von ihnen einen Jauchzer aus, und nach einiger Zeit kam aus der Höhe eine Antwort. Sie stiegen etwas rascher voran, und als sie aus der Schlucht auf die Hochebene kamen, die zum letzten Anstieg auf den Berg führte, sahen sie das kleine erleuchtete Fenster, in deren Oeffnung der Kopf Karls ins Dunkel hinaus lauschte. Sie standen einen Augenblick still. Er mußte sie atmen hören; so hatten sie sich beeilt und angestrengt. «Seid ihr da?» rief er endlich. «Ja», gaben sie zurück. Da schlug das Fenster zu und eine Minute darauf hörten sie das Türschloß knarren. «Habt ihr eine Länge für das bißchen Weg, ich fürchtete schon, ihr wäret im Schnee verirrt.»

Karl stand hoch und schwarz in der Tür. Hinter ihm flackerte auf offenem Herd das Feuer und trug seinen Schein heran bis zur Türschwelle, auf der Schnee und Eissplitter zerrannen. Der Duft von gekochter Milch und Kaffee schlug den Eintretenden entgegen. «Große Ge-

schichten hab ich nicht gemacht. Gesottene Kartoffeln und Kaffee; wem das nicht paßt, kann wieder gehen», sagte Karl langsam und hob mit sicherem Schwung die Milchpfanne vom Herd. Sie saßen an einem Brett, das an der Wand angenagelt und mit Pfosten gestützt wurde. Sie saßen halb im Dunkeln, denn nur das Herdfeuer diente als Beleuchtung. Sie aßen langsam und wortlos. Sie waren es so gewohnt; wenn sie zusammenkamen war es gerade, als ob jeder allein wäre. Man überließ sich den Gedanken; man sprach nur so nebenbei und wie zu Hause. Uebrigens war in der Küche eine Wohlgeleit wie daheim. Schnee und Nacht und Kälte drangen nicht in die Geborgenheit.

Manchmal strich einer die Brosamen mit der Hand vom Tisch; von Zeit zu Zeit griff einer nach den Kartoffeln, die mit gesprungenen Schalen auf dem Tisch lagen. Karl schenkte immer wieder ein, Kaffee und Milch, so viel sie wollten. Er war zuerst fertig, stopfte sich die Pfeife und schaute mit halb geschlossenen Augen seinen Freunden zu. Er versank in die Art des Träumens, die ihm mehr und mehr eigen wurde, seitdem er gänzlich allein und abseits von allen Menschen lebte. Schließlich begann er langsam abzuräumen. In einem Kübel heißen Wassers schwenkte er die Tassen, den Milchhafen und die Kaffeekanne.

«Das ist fein, daß ihr gekommen seid. Es ist schön hier oben. Diese Nächte! Das ganze Haus knarrt in der Kälte», sagte er und wischte mit einem feuchten Lappen den Tisch rein. Zuletzt nahm er einen Besen, fegte den Boden sauber; während seine Freunde auch ihre Pfeifen hervorholten und, die Hände in den Taschen, ihm wortlos zuschauten. «So», fügte er hinzu, warf den Besen in eine Ecke und rannte in großen Sprüngen die Treppe neben der Küchentür hinauf zum Atelier. In diesem Raum gab es elektrisch Licht. Aber nur eine Birne und die war mit einem grünen Schirm gedeckt, so daß das Licht nur in kleinem Umkreis, allenfalls über ein Bild auf der Staffelei oder an der Wand sich ausbreiten konnte.

«Wie still es hier ist», sagte der Student. «Hab ich es nicht gesagt», antwortete Karl. «Kein Ton kommt da herauf, kein Mensch. Die sollen nur feiern, überall, wenn sie wollen, uns geht das nichts an. Da horch einmal hinaus.»

Er stieß das Fenster auf und ließ den Studenten herantreten. Die Kälte der Nacht fiel förmlich von der Scheibe herunter, dem Student aufs Gesicht, die Brust, die Füße. Er neigte sich vorsichtig hinaus, das Schneegestöber hatte nachgelassen; einzelne Wolken zeigten helle Risse, wie von einem Licht, das hinter ihnen leuchtete. Das Land abwärts war unausdenkbar dunkel. «Diese Stille», sagte der Student endlich, «Herrgott, diese Stille; es ist, als hörte man sie rauschen.»

Karl lachte. «Diese Nacht ist mir etwas Sonderbares passiert. Ich lag im Bett, die Oellampe neben mir, den Arm unterm Kopf und wollte eben einschlafen, da höre ich an der Wand neben mir ein leises Klingeln. Ich lausche lange Zeit. Denke: was ist das? Nie hörte ich sonst etwas. Ich lege mich auf die Seite; es hört auf. Ich täuschte mich also. Ich vergaß es fast und lege mich wieder auf den Rücken. Da ist es wieder da. Wie eine feine, unbegreifliche, ferne Musik.»

Karl hielt inne, als müsse er sich besinnen. Die beiden anderen warteten innerlich gespannt.

«Und dann?» fragte der Student.

«Dann erhob ich mich und schaute zum Fenster hinaus und horchte und horchte. Aber ich hörte nichts mehr. Ich legte mich wieder ins Bett und da war es wieder da wie vorher. Es gab keine Täuschung.»

Karl stopfte behaglich die Pfeife und schaute etwas vorgebeugt die Freunde an, die in seinem Gesicht zu lesen versuchten. Er fuhr fort:

«Ich sage euch, ich fürchtete mich. Zum erstenmal fürchtete ich mich.»

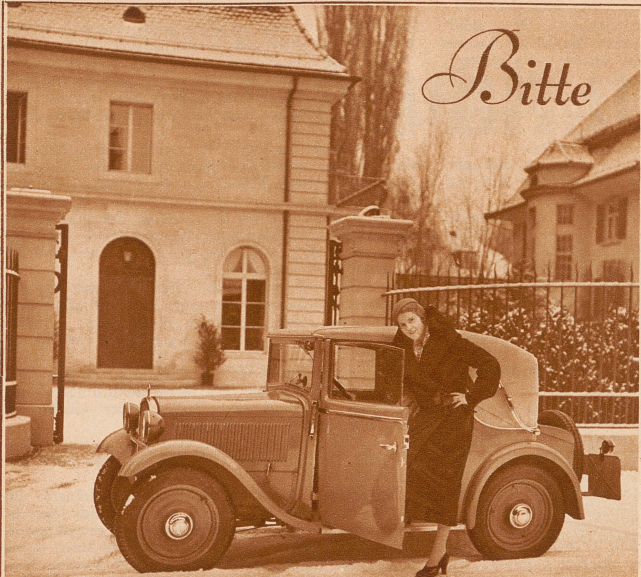
«Und?» fragten die anderen im gleichen Atemzug. Karl lächelte in den Mundwinkeln.

«Wißt ihr, was es war? Der Bach da unten im Tobel. Er war noch nicht zugefroren, erst heute hat ihn die Kälte gemeistert. Es muß eine Luftseltsamkeit sein. Ich kann das in Worten nicht sagen. Das Rauschen kam gerade durchs Fenster und brach sich hier an der Wand, nur an einem Punkt zu diesem Singen. Als würde der Bach singen, einen letzten feinen Gesang, bevor es fertig war mit ihm.»

Die Freunde lachten leicht und schüttelten nur halb befriedigt die Köpfe. Karl schlug das Fenster zu. Etwas Geheimnisvolles war aber ins Zimmer gedrungen, und für einen Augenblick sprach keiner ein Wort.

«Deine Bücher sind immer noch da», sagte endlich der Maler Kurt, griff mit seiner dünnen Hand einen schweren Band vom Bücherbrett herunter und setzte sich damit auf das hölzerne Ruhebett, das der dunklen Wand entlang stand.

«Ja», antwortete Karl, «wenn man keine Museen hat, hat man wenigstens diese, und es ist immer noch viel mehr als gar nichts.» Er zog die Birne an einer langen Schnur aus der Mitte des Zimmers und hakte sie über Kurt an einen Nagel in der Wand. Dann setzte er sich neben seinen Freund, und sie blätterten zusammen in dem Buch. Es war eine Ausgabe von Rembrandts Werken. Sie schlugen langsam mit dem Zeigefinger Blatt um Blatt um; manchmal blätterten sie wieder zurück und



Bitte

sitzen auch Sie einmal hinein!



Soviel Platz, soviel Komfort und diese Fahrsicherheit hätten Sie von diesem Klein-Auto kaum erwartet. Und zudem: Der BMW-Klein-Wagen ist das Auto mit den niedrigsten Betriebskosten. Er ist ein Produkt der Bayerischen Motoren Werke A.G., München.

Bitte, verlangen Sie Gratisprospekt über Cabriolets und Limousinen. Oder noch besser, Sie kommen gerade zu einer kleinen Probefahrt, die Sie absolut zu nichts verpflichtet.

E. Teichmann, Zürich, Dufourstr. 31

Vertreter der BMW-Automobile



Geschlagen und höchst unzufrieden...

Wenn Ihre Teppiche sprechen könnten . . . würden sie sich bitter beklagen, über die rohe Behandlung, welche Sie denselben zuteil werden lassen durch den Gebrauch von brutalen, altertümlichen Geräten, wie Besen, Klopfer und Simlistaubsauger usw.!

Wie wohl bekommt Ihnen dagegen das zarte Darübergleiten der Spezialdüse des einzigartigen

geräuschlosen

Electrolux

HYGIENE-APPARAT MODELL XII

Er befreit mit seinen 2000 Litern pro Minute eingesaugter Luft Ihre Teppiche von allem schädlichen Staub. Daher würde er mit seinen übrigen bekannten Vorteilen in kurzer Zeit zum Staubsauger der Schweizer.

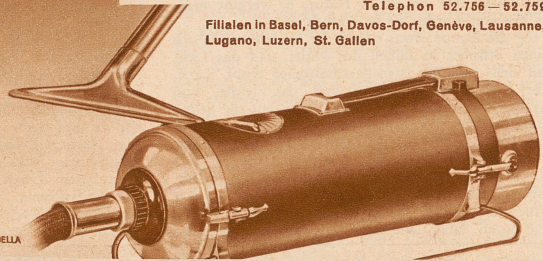
Besitzen Sie einen unmoderneren sogenannten Staubsauger, dann erwägen wir gerne die Möglichkeit, denselben zu den für Sie günstigsten Bedingungen zurückzukaufen.

Der Zwölfer kostet nur Fr. 25.50 im Monat.

Electrolux

A. G., ZÜRICH
SCHMIDHOF
Telephon 52.756—52.759

Filialen in Basel, Bern, Davos-Dorf, Genève, Lausanne, Lugano, Luzern, St. Gallen



MODELL



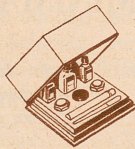
CUTEX

**Geschenk-Kassetten
Ein guter Gedanke!**

Lassen Sie Ihre Geschenke Gedeihenheit und guten Geschmack verraten.

Gepflegte Nägel sind eine reizende Ergänzung fraulicher Schönheit. Cutex ermöglicht sie! Dafür wurden die entzückenden Cutex-Etuis geschaffen, die überall zu angemessenen Preisen zu haben sind – vom einfachen Compact-Etui bis zu den Luxus-kassetten «Marquise» und «Boudoir». Diese nehmen sich mit ihrem schwarzen Bakelit-Postament auf dem Toiletentisch besonders gut aus.

Etui COMPACT Fr. 4.25
(Abbildung links)



Etui
MARQUISE
Fr. 18.-



Etui
FÜNF MINUTEN
Fr. 7.50

EN GROS: PAUL MÜLLER A.G. SUMISWALD

Gütermanns
Nähseide



Gütermann Nähseiden A.-G., Zürich
Fabrikation Buochs (Nidwalden)

fingen von vorne an. Sie beschäftigten sich jeder in seiner Weise mit dem Gesehenen und sprachen nicht viel dabei. Schließlich kamen sie langsam ins Reden. Der Student stand nun neben ihnen und hörte wortlos zu. Aus solchen Gesprächen lernte er mehr, als auf Schulbänken oder aus Kunstbüchern, und er wußte oft nicht genau, liebte er diese Maler um ihrer selbst willen oder weil sie ihm den Weg öffneten zum Verständnis der Kunst, nach der er sich hinsetzte, mehr, als nach seiner Wissenschaft. Karls Worte machten dabei auf ihn den stärkeren Eindruck. Er sprach wenig und langsam. Während Kurt schon über Zeichnung, Komposition, Verteilung, Vorder- und Hintergrund referierte wie ein Schulmeister, sog er an seiner Pfeife, nickte hie und da mit dem Kopf, verlor sich in die Betrachtung eines Blattes. Zuletzt aber faßte er bedächtig alles zusammen, die Worte suchend, oft mit den großen, breiten Händen redend. «Auf das alles kommt es gar nicht so sehr an. Das ist zu lernen. Es kommt auf die Vision an. Ich weiß nicht, wie ich das erklären kann. Auf die Vision, die uns eben fehlt und die die großen Meister hatten. Wir machen nur Details und wenn sie uns gelingen, ist es oft noch Zufall. Aber dort bei der Vision gibt es keine Details, keinen Zufall, das Bild stimmt von links bis rechts, von oben bis unten, und was in einem Kopf drin steckt, ist auch im Halm, im Baum, im Horizont.»

«Schau doch nur da!» Er hatte zufällig Rembrandts «Heilige Familie» aufgeschlagen. «Ist das nicht herrlich, schlägt das nicht alles zusammen, was heute gemacht wird? Verbrennen sollte man alles, uns die Pinsel nehmen und uns unter die Handlanger auf die Straße schicken.» Ein Gemisch von Schmerz und Bewunderung war in Karls Gesicht. Er strich leise mit seinen rauen Fingern über das Blatt. «Das tönt, das ist nicht mehr nur Malerei. Ja, bei uns bleibt es Leinwand, Farbe, Striche, Töne, aber da ist es Natur, da vergißt man, daß es gemacht wurde. Es ist einfach da.»

Er zog die Lampe etwas tiefer; der Student setzte sich auf einen Schemel zu Füßen der Maler, und das Licht fiel auf den hageren, strenggeschnittenen Kopf Karls, auf die etwas schiefe Schulter und das bleiche, von schwarzem Bart umrahmte Gesicht Kurts, auf die Stirne des jungen Studenten, unter der die dunklen Augen leidenschaftlich brannten. In ihrer Mitte aber war das Bild. Die einfache Holländerin mit dem Kinde auf dem Schoß. Im Licht strahlten ihre Stirn und die vollen, herrlichen Brüste, während Joseph sich aus dem Dunkel hervorwiegte, um das Wunder zu schauen, das hilflos und geborgen dalag, wie irgendein Kindlein, wie das

Kindlein jeder Mutter. Die drei sagten kein Wort mehr. Aber das Geheimnis schien aus dem Dunkel des Raumes sich zu ihnen zu drängen. Sie wurden seltsam weich und ergriffen und andächtig. Dann fing Karl wieder an. «Das ist eine Mutter! Als Soldat an der Grenze sah ich eine junge Frau, die ein Kind im Leibe trug. Diese Linien, die Haltung, die Zartheit um die Augen. Ich kann euch sagen, das war etwas Heiliges.»

Kurt lachte verletzelt auf: «Das wird auch so eine sein. Ich weiß nicht, was Vater und Mutter sind. Mich hat weiß Gott wer gefunden und aufgesehen.»

«Armer Kerl!», sagte nun der Student. «Ich darf nicht daran denken, wie ich ohne meine Mutter leben sollte. Das darf man nicht laut sagen. Alles schüttelt den Kopf. Aber was tu's. Ich sage es ganz offen und ich weiß es ganz genau: ich liebe keinen Menschen so und werde keinen so lieben wie meine Mutter. Diese Liebe allein ist die göttliche Liebe, die selbstverständlich ist, und die für jedes Opfer nie Rechenschaft fordert, die einzige Liebe, die nicht an sich denkt.»

Er brach ab, selbst erstaunt über seine Worte. Aber Karl schaute ihn groß und klar an.

«Das liebe ich an dir gerade, daß du so an deiner Mutter hängst. Laß dich nicht davon abbringen, du weißt nicht, wie das Leben ohne Mutter ist. Ich weiß es. Ich habe nur ein einziges Mal meine Mutter küssen dürfen. Aber einmal, einmal habe ich sie doch geküßt und das vergesse ich nie. Dann wurde sie krank, verwirrt im Geist und Gemüt. Sie ist in Melancholie gestorben, und ich war noch ein Bub.»

«Da eben ist alles drin», fuhr er nach einer Pause fort und zeigte wieder auf die «Heilige Familie». «So muß es sein, was weniger ist, ist nichts.»

Keiner entgegnete etwas. Sie neigten sich alle drei wieder vor und nichts war über ihnen, als das bißchen Licht und nichts um sie als das Dunkel mit dem Geheimnis darin. Nach geraumer Zeit begann der Student leise: «Ihr müßt euch das einmal vorstellen. Die römische Welt in Zerfall und Finsternis. Als Könige Besessene oder Verbrecher. Kein Leben geschützt, kein Leben wertvoll. Die Reichen vom Genießen ermüdet und die Armen vom Leiden erschöpft. Und dann kam einer, der war wie sie und sagte Worte, die jeder verstand und in jedem Hoffnung weckten: dieses Leben ist nicht euer Leben. Ertragt, was nicht zu ändern ist, aber glaubt mir, nach diesem Leben kommt die Seligkeit und das Licht und die Erlösung. Was trauert ihr, was weint ihr? Habt ihr doch den Tod vor euch, das Tor zur anderen Welt, das Tor aus aller Mühseligkeit und Dunkelheit dieser

Vergänglichkeit. Und er zeigte ihnen, wie man sterben kann und aufersteht und zu Gott gelangt. Und wie der Vorhang im Tempel zerriß, so zerriß die Finsternis vor den Menschen, und Licht brach herein, so viel Licht, daß es ausreichte, Jahrhunderte zu erleuchten, auszustrahlen bis auf den heutigen Tag, daß wir ihm nicht entgehen können!»

«Was glaubt ihr nun? Ist es nicht verständlich, daß die Menschen seinen Tod bewunderten, aber über alles Maß seine Geburt liebten und seine Mutter, die ihm das Leben gab.»

Der Student war vor Ergriffenheit fiebrig geworden und hob beide Hände wie zur Segnung empor. Da lachte Kurt wieder auf. «Du redest wie ein Pfarrer», und der Student lächelt nun selber.

«Das ist schön, was du da sagtest, du mußt mir einmal mehr davon erzählen», sagte Karl und erhob sich. Vom Sitzen müde, reckte er die Glieder. Langsam quoll Rauch um die Lampe. Karl öffnete das Fenster mit den Worten:

«Ihr zündet mir noch das Haus an.» Er stand auf einmal mitten im Licht. Der Mond stand draußen über dem Berg, dicht vor dem Fenster, über verschneiten Tannenzacken. Karl neigte sich hinaus.

«Es schlägt um, der Warmwind weht. Es gibt Tauwetter.» Lachend fügte er hinzu: «Morgen hört man den Bach wieder singen.»

Nun kamen die anderen auch heran und drängten sich in die Fensteröffnung. Der Schnee lag bleich über die Hänge bis ins schwarze Tal hinunter. Auf einmal lauschten sie alle drei. War das der Bach? Ein leises, fernes Singen und Singen und Dröhnen. Es war keine Täuschung, jeder hörte es, sobald der Wind leise sich erhob und gleichsam aus dem Himmel, vom Mond und den Sternen herunterwehte.

Über Karls Gesicht ging ein feines, schelmisches Lächeln.

«Was ist das?» fragten die Freunde wieder. «Das?» Karl wartete lange und sagte laut: «Die Kirche im Dorf.»

«Zu dieser Zeit?» fragte Kurt ungläubig.

«Sicher.»

«Was ist denn los?» fragte Kurt wieder.

«Sie feiern Weihnachten», sagte endlich der Student. Und sie lachten nicht und sie gingen nicht vom Fenster fort. Die Kälte drang durch ihre Kleider auf die Brust, in die Hüften, zu den Füßen, sie standen lautlos im Fenster vor dem geöffneten Himmel mit dem Mond und den Sternen und lauschten dem Tönen aus der Tiefe.



DER LEICHTESTE TABAK FÜR 40 CT

S.A. VAUTIER FRÈRES & C^{ie}
YVERDON & GRANDSON

Sanatorium Kilchberg

bei Zürich

Private Nerven-Heilanstalt

Behandlung aller Formen von Nerven- und Gemütskrankheiten, Epilepsie-Behandlung, Entziehungskuren, Psychotherapie, physikalische Behandlung, Arbeitstherapie

Offene u. geschlossene
Abteilungen

150 Betten. Große, eigene Musterökonomie. Prachtige Lage in großem Anstaltspark mit Aussicht auf Stadt, See und Gebirge, in unmittelbarer Nähe von Zürich. Bootshaus. Gelegenheit zu jedem Sport

Ärzte: Dr. H. Huber
Dr. J. Furrer

Besitzer:
Dr. E. HUBER-FREY

Verlangen Sie bitte Prospekte



Dä chunt de Pape zur Wiehnacht über!

MINIMAX A.-G., ZÜRICH

Feuerlöscher

für das Auto, die Garage, das Heim -
ein schönes Geschenk von bleibendem
Wert, das auch etwas vorstellt -
zugleich etwas Nützliches,
das Ihre praktische Für-
sorge erkennen läßt

Dem Bild-Inserat ist die nachhaltigste
Wirkung zu eigen. Verlangen Sie Vorschläge • Zürcher Illustrierte